

ROBINSON CRUSOE

10+

*in einer Fassung von Harriet Maria Meining und Peter Meining
nach dem Roman von Daniel Defoe*

*Eine Koproduktion von norton.commander.productions.
mit dem THEATER AN DER PARKAUE*



BEGLEITMATERIAL ZUM STÜCK

Es spielen:

Hagen Löwe
Christian Wittmann
Helmut Geffke (im Video)

Harriet Maria Meining und Peter Meining	Regie
Konstanze Grotkopp	Kostüme + Ausstattung
Nikolaus Woernle	Komposition + Musik
Sascha Bunge, Kay Wuschek	Dramaturgische Beratung
Irina-Simona Barca / Sarah Kramer	Theaterpädagogik
Eddi Damer	Technischer Direktor
Ralf Hinz	Bühnenmeister
René Liebert	Kamera + Schnitt + Licht
Harriet Maria und Peter Meining, René Liebert	Video
Konstanze Grotkopp, Tom Dieckmann	Modell
Johanna Thomas	Regieassistenz
Theo Reisener	Lichtgestaltung
Max Berthold	Ton- und Videotechnik
Johanna Thomas, Jürgen Becker	Inspizienz
Julia Habib	Maske
Sabine Bonin	Requisite
Ute Seyer	Ankleiderei

Premiere: 27. April 2014
Bühne 3 in der PARKAUE
70 Minuten

Inhalt

Vorbemerkung 4

Daniel Defoe 5

- Der Weg zum Schriftsteller 5
- Der Projekte-Macher 7
- Daniel Defoes Verhältnis zum Theater 8

Gesellschaft und Literatur an der Schwelle vom 17. zum 18. Jahrhundert 9

- Englands Gesellschaft 10
- Englands Literatur 10
- Daniel Defoe und „Robinson Crusoe“ 10

Robinson und Freitag 13

- Der Gute Wilde 13
- Über Afrika 14
- Kannibalismus 15

Workshop-Ideen zur Vor- oder Nachbereitung 17

1. Zum Erwärmen und Ankommen: 17
2. Assoziationsrunde ABENTEUER 17
3. Grundbedürfnisse des Menschen 17
4. Überleben in der Wildnis 21

Quellenangaben 27

Hinweise für den Theaterbesuch 28

Impressum 29

Vorbemerkung

1719 erschien Daniel Defoes Roman „Robinson Crusoe“, der nicht nur als der erste Roman aller Zeiten, sondern auch als meistgelesenes Buch des 18. Jahrhunderts gilt. Und nicht nur das, „Robinson Crusoe“ begründete sogar ein eigenes Genre – die Robinsonade. Bis heute entstanden über 2000 Bearbeitungen des Stoffes – Filme, Bücher, Theaterstücke und so fort.

Die Faszination über einen Helden, der unfreiwillig auf einer einsamen, menschenleeren Insel strandet und dort sein Bestes gibt, um zu überleben, hält bis heute an. Und so liegt es nahe, dass norton.commander.productions. und das THEATER AN DER PARKAUE diesen Stoff ausgewählt haben, um ihn auf seine Aktualität zu überprüfen, in neue Kontexte zu stellen und gleichzeitig seine lange, vielfältige Geschichte nicht zu vergessen.

THEATER AN DER PARKAUE, 2014: Robinson und Freitag leben und arbeiten bereits seit 300 Jahren zusammen, immer auf der Suche nach neuen Wegen, ihre gemeinsame Inselgeschichte jeweils im zeitgenössischen Stil ihrem Publikum zu erzählen. Wie also sieht „Robinson Crusoe“ 2014 aus? Die Helden stehen zwischen Regalen voll Requisiten und Kostümen – Mitbringsel von der Insel. In der Mitte eine blaue Tischtennisplatte, auf der die Insel als Modell eingerichtet wird, mit allen Behausungen, Bunkern, Lagern, Barrikaden, Zäunen und Booten, die Robinson in seiner langen Inselzeit gebaut hat. Per imaginärer Fernbedienung springen Robinson und Freitag durch die Geschichte, musikalische Einlagen gesungen und instrumental begleitet durch die beiden Schauspieler, unterteilen die Episoden. Das Inselmodell dient dabei als Ausgangspunkt – Robinson und Freitag begeben sich per Livekamera auf die Suche nach den wichtigsten Stationen. Das

Kameraobjektiv schleicht sich durchs Inselgestrüpp, zeigt die Nahrungssuche und die Jagd, wird Zeuge von schwerer Arbeit und von schlimmen Unwettern. Die Zuschauer können Robinsons Abenteuer live auf der Leinwand miterleben. Videotagebucheinträge, die Robinson auf der Insel gedreht hat, geben Eindrücke über das Inselleben und Robinsons Gefühle während der langen Zeit alleine. Sie erzählen von seinen diversen (Bau-)Projekten, von Einsamkeit und Krankheit, von der Krönungsfeier und der Angst vor den einheimischen Kannibalen, die immer wieder auf die Insel kommen. Und schließlich von seinen Erziehungsmaßnahmen gegenüber „seinem Wilden“, Freitag. Robinson und Freitag springen zwischen Originaltexten aus Defoes Roman und scheinbar privater Diskussion. Sie überprüfen ihr damaliges Verhalten mit heutigen Standards und versuchen zum Beispiel herauszufinden, was passiert, wenn die Rollen getauscht werden. Wenn nicht der zugezogene Engländer, sondern der einheimische Karibe der Meister wird.

Harriet Maria und Peter Meining verbinden dabei Theater, Performance, Musik und Video zu einer mitreißenden und manchmal urkomischen Inszenierung, die diesen „alten Stoff“ gelungen ins 21. Jahrhundert holt.

Dieses Begleitmaterial greift einige Thematiken von „Robinson Crusoe“ auf und bietet weiterführende Texte zu den entsprechenden Themen. Der letzte Teil gibt Vorschläge, wie Sie die Inszenierung vor- oder nachbereiten können.

Kontakt Theaterpädagogik:
Irina Barca und Sarah Kramer
tp@parkaue.de
030 – 44 35 18 296



Szenefoto mit Hagen Löwe und Christian Wittmann

Daniel Defoe

Um einen Eindruck vom Leben und Wirken Daniel Defoes zu bekommen, finden Sie hier drei kurze Texte. Der erste vermittelt einen kurzen Einblick in Defoes Kindheit und Schulbildung sowie seine ersten Schritte im Berufsleben.

Der zweite schildert Defoes diverse Interessen und Berufe und zeigt, dass er seiner Zeit oft weit voraus war. Im dritten können Sie etwas über Defoes Einstellung zum Theater erfahren.

Der Weg zum Schriftsteller

Das [Leben] begann im Londoner Stadtteil Cripplegate, wo Daniel Defoe, wie gesagt: im Jahr 1660, zur Welt kam, und zwar noch unter dem schlichten Namen „Foe“. Das französische Adelsprädikat „De“ hat er sich in späteren Publizistenjahren durchaus selber verliehen – und dazu gleich auch noch ein phantastisches Familien-Wappen erdacht. Sein Vater

James Foe war gelernter Schlachter und Kerzenzieher, der's mit der Zeit zum selbstständigen Kaufmann gebracht hatte. Und was in Defoe's Schriften von Beginn bis zuletzt eine unübersehbare Rolle spielen sollte: die Familie gehörte zur religiösen Gruppe der „Independents“, zu den unabhängigen Presbyterianern, die, wie alle Calvinisten, nach damaliger Diktion in England als Abweichler galten, als „Dissenter“, weil sie sich nicht zur anglikanischen Bischofskirche, der „Church of England“ bekennen wollten. [...]

Da der Vater beschlossen hatte, sein Sohn Daniel sollte reformierter Prediger werden, wurde der Sechzehnjährige auf die hochangesehene, von einem Geistlichen geleitete Dissenter-Akademie in Newington Green geschickt, ein fortschrittliches Institut, in dem außer der Theologie auch weltliche Fächer wie Erdkunde und Geschichte, Philosophie oder Physik unterrichtet wurden. Und vielleicht lag ja eben darin die Ursache, dass sich der junge Mann dem väterlichen Lebensplan schließlich widersetzte und statt Pfarrer lieber Kaufmann werden wollte. Kaufmann – das war der Beruf, der für ihn das Höchste darstellte. Eine Einschätzung, die er bis zuletzt behielt:

Ein echter Kaufmann ist immer zugleich auch der vielseitigste Gelehrte: Er versteht fremde Sprachen ohne Lehrbücher, Geographie ohne Landkarten; seine Geschäftsbücher und die Route seiner Handelsreisen umspannen die Welt; und während er in seinem Kontor sitzt, verkehrt er mit allen Nationen und führt mit dem besten und weltoffensten Teil der Gesellschaft eine universale Korrespondenz.

Und so begann der junge Daniel Defoe denn seine internationale Kaufmanns-Karriere: Er reiste durch Europa und handelte in großem Maßstab – erst mit Strumpfhosen, dann mit Spirituosen und Tabak; und nachdem er 1684 die 20jährige, wohlhabende Mary Tuffley geheiratet hatte, konnte er seine Londoner Geschäftszentrale nochmals ausbauen, um immer neue, immer waghalsigere Projekte anzugehen. Das freilich war der Anfang eines monumentalen Schiffbruchs. [...]

In der Londoner Gesellschaft hatte sich Daniel Defoe mittlerweile eine angesehen Stellung erworben,

doch im Jahr 1692 war Schluss: Er machte Bankrott, und der Schuldenberg, den er angehäuft hatte, war gigantisch: 16 000 (anderen Quellen zufolge sogar 17 000) Pfund Sterling betrug die Schuldsomme. (Nur zum Vergleich: ein durchschnittlicher Angestellter in seinen Firmen verdiente knapp 40 £ - pro Jahr). Das wiederum hieß – Schuldengefängnis; und zum ersten (wenn auch keineswegs zum letzten) Mal in seinem Leben wanderte Defoe hinter Gitter. Es ist nicht ganz klar, wie er dieser Haft entkommen konnte, allein – er tat's und setzte sich erstmal fluchtartig ab: ganz weit weg, nach Schottland, und dort in den äußersten Norden – auf die einsamen Orkney-Inseln, dann sogar noch weiter, auf die Shetlands. Seine insularen Robinson-Erfahrungen...

Und irgendwie schaffte er's auch wieder, ein bisschen zu Geld zu kommen, um ein neuerliches Projekt zu starten: eine Dachziegel-Manufaktur an der Themsemündung, bei Tilbury – ein durchaus einträgliches Unternehmen, da seine puritanischen Glaubensgenossen grade darangingen ihre Gotteshäuser durchgängig mit Ziegeln zu decken. Noch wichtiger indessen: Daniel Defoe begann nun, sich gezielt publizistisch zu betätigen. Seinen ersten Text hatte er schon 1683 verfasst – „als junger Mann, doch noch jüngerer Autor“, wie er's später formulierte: ein politischer Pamphlet, das leider nicht auf die Nachwelt gekommen ist. Fest steht jedoch, dass er sich darin bereits als elementarer Querdenker zeigte: Es war zur Zeit der türkischen Belagerung Wiens, und englische Dissenter hofften auf einen Sieg der Moslems, weil auf diese Weise die katholischen Habsburger beschädigt würden, was der protestantischen Sache nur zum Vorteil gereichen könne. Defoe dagegen hielt das für kurzichtig, für Verrat am Christentum, vertrat seine Haltung mit Vehemenz und legte sich damit zugleich auch noch mit „seiner“ politischen Partei an – den Whigs, mit denen die überwiegend bürgerlichen Dissenter sozusagen natürlich sympathisierten (während es die Hochkirchler mit den konservativen Adels- und Großgrundbesitzer-Partei, den Tories, hielten). Aber so war Defoe. Und angesichts solcher Eigenwilligkeit ist es dann wohl kaum noch überraschend, dass das erste Buch Daniel Defoe's, wie gehört, groß-

formatig gescheiterten Projektemachers, den Titel trug: „An Essay Upon Projects“ – „Ein Versuch über Projekte“.

Aus: Heiko Postma: Projektemacher & Geheimagent, Publizist & Romancier – Über das wechselvolle Leben und Schreiben von Daniel Defoe (1660 – 1731), Hannover 2012, S. 3ff

Der Projekte-Macher

Ähnlich wie Balzac, war auch Defoe unerschöpflich in seinen Projekten, Einfällen und großen Finanzplänen. Alles interessierte ihn: der Handel ebenso wie der Zustand der Straßen, die Wissenschaft ebenso wie die geographischen Entdeckungen; er studierte die Literatur und verfolgte die Gesetzgebung. Er reformierte und spekulierte; es war die Zeit der großen Reformen und Spekulationen. Die Bourgeoisie passte praktisch den Staat ihren eigenen Bedürfnissen an. Defoe forderte die Einberufung einer Kommission zur Untersuchung seines Bankrotts, die Gründung einer Gesellschaft der gegenseitigen Hilfe durch die Londoner Kaufleute mit einer eigenen Spar- und Unterstützungskasse. Er verlangte die Einführung von Sicherungsmaßnahmen gegen die Naturgewalten und die Gründung einer Gesellschaft zur Unterstützung der Wissenschaften. Er reformierte die Einkommenssteuer und verteidigte das Recht der Frauen, am wissenschaftlichen Leben teilzuhaben.

Schließlich machte er den Vorschlag, alle Einkünfte aus der Literatur durch eine Taxe zu belasten, um dafür eine Anstalt für Geistesranke zu errichten. Das alles behandelte er in dem Buch „Essays upon Projects“ („Abhandlung über Projekte“).

Er wurde bei Hofe eingeführt und von der Königin Maria mit der Anlage von Gärten betraut. Er wurde Mitglied der Glasbesteuerungskommission, Berater der Bank von England, zuletzt Kontrolleur der Staatslotterie. Ja er schmiedete sogar schauderhafte Verse, gründete eine Gesellschaft zur Reform der Sitten und eine Manufaktur, die Mauersteine und Dachziegel fabrizierte. Defoe rühmte sich, hundert Familien zu unterhalten, und hatte ein jährliches Einkommen von 500 Pfund. Er wandelte seinen Namen in einen adligen um und schrieb sich de Foe. Dabei hasste er Aristokraten, den hohen Klerus und die Ja-

kobiten auch weiterhin. Zur Verteidigung der neuen Ordnung und Wilhelms von Oranien, dem die adlige Opposition seine ausländische Herkunft vorwarf, veröffentlichte Defoe ein großartiges Pamphlet: „Ein Engländer von reinem Blut“. Darin verspottet er unbarmherzig das Forschen der aristokratischen Geschlechter nach dem Stammbaum. „Ein türkisches Pferd kennt seine Herkunft besser als der hochgeborene englische Herr.“ Dieses von sogenannten ‚wilden‘ Buchhändlern wiederholt gedruckte Pamphlet verbreitete sich in 80 000 Exemplaren. Der König überschüttete ihn dafür mit Zeichen seiner Gunst und lud ihn zu einer Unterredung ein. So wurde Defoe der Verfasser von Schmähchriften im Dienste Wilhelms von Oranien. Diese gute Zeit dauerte jedoch nicht lange. [...]

Es war das Jahrhundert des Kompromisses und neuer Formen der Ausbeutung. Kaufleute und Politiker verachteten den Fanatismus. Sie stellten sich die Aufgabe, das kapitalistische Übergewicht zu sanktionieren.

Defoe ließ sich mit Harley, dem Führer der englischen Tories, in Verhandlungen ein. Er schloss einen Vertrag mit ihm und betrat damit die fast zwanzig Jahre währende Laufbahn eines Regierungsagenten, bezahlten Journalisten und Spitzels. Er schrieb in einem seiner geheimen Berichte. „England gibt jährlich kaum zwölftausend Pfund für Erlangung notwendiger Informationen aus, während Frankreich für denselben Zweck elf Millionen zur Verfügung stellt“. Mit Harleys Geld gründete er die Zeitschrift ‚Review‘, die dreimal in der Woche mit einer satirisch-literarischen Beilage erschien und in kurzer Zeit zum einflussreichsten Organ der City [London Anm. d. Red.] wurde. Er schrieb und redigierte die Zeitschrift selbst. Gleichzeitig gründete er das Zentrale Informationsbüro. Er wanderte durch ganz England und stellte die ersten politischen Karten des Landes zusammen, in denen, wie in einer neuzeitlichen Kartothek, alle politischen Gegner verzeichnet waren. In geheimer Mission reiste er nach Schottland und bereitete dort 1707 den Unionsakt mit England vor.

Sobald die Regierung in die Hände der Whigs überging, trat Defoe in den Dienst Lord Godolphins: „Ich

glaubte, dass es meine Pflicht sei, jedem Ministerium zu dienen, das die Konstitution, die Rechte und Freiheiten meines Landes unangetastet lässt.“ Nach Harleys Rückkehr stand Defoe wiederum an dessen Seite und diente zum zweiten Male den gemäßigten Tories. Ja er unterstützte jetzt sogar den Kampf gegen die Dissenters. [...]

Als erster in der Geschichte der Presse gab er eine regionale Ausgabe seiner Zeitschrift in Edinburgh heraus. Dann versuchte er, einen Konzern der schottischen Presse zu gründen. Er arbeitete ein Memorandum aus, um Chile und Argentinien zu beherrschen und einen Landweg über die Anden zu eröffnen, um die Durchfahrt durch die Magalhães-Straße zu vermeiden. Er verfasste Statute für ein internationales Appellationsgericht, „für alle Unterdrückten – seien es Herrscher oder Völker –, um Kriege in Europa zu verhüten.“ Er plante die Beschäftigung der arbeitslosen Weber in Manufakturen, die sich auf Aktiengesellschaften stützten, und er schlug den Ankauf der Theater durch die Regierung für 100 000 Pfund vor, um die „Stätten des öffentlichen Ärgernisses zu schließen“. Er schrieb, handelte und spekulierte in Aktien, in Wertpapieren, sogar in Nachrichten. [...]

Er erkannte den Handel und die Wirtschaftsentwicklung als die Fundamente von Englands Aufstieg, begriff und übernahm das Übergewicht des privaten Egoismus über die bürgerliche Gesellschaft. Die Bibel war für ihn das Buch der Handelsmoral, ihre Vorschriften waren heilig und entsprachen den Gesetzen der Natur, der Vernunft und den zehn Geboten. Daher sein mitreißender Optimismus. Daher auch sein Enthusiasmus, mit dem er äußerst genau bis ins einzelne den Bau von Schiffen, Waffen und Manufakturbetrieben beschreibt.

Aus: Jan Kott: *Die Schule der Klassiker*, Berlin 1954, S. 18ff

Daniel Defoes Verhältnis zum Theater

Defoe hat den negativen Einfluss des Theaters als so schwerwiegend betrachtet, dass er einen drastischen Vorschlag zur Lösung des Problems machte. Als Queen Anne 1709 *Drury Lane Theatre* für kurze Zeit schließen ließ, schlug er vor, die Theater für immer

aus England zu vertreiben. Zu diesem Zweck sollten £ 100.000 gesammelt werden, um Theaterbesitzer und Schauspieler aus ihrem Beruf auszukaufen. Da sie nicht die Hauptverantwortlichen für die Theatermisere seien, sollten sie auch nicht geschädigt werden. Den Theaterbesitzern sollten ihre Häuser abgekauft und den Schauspielern eine Lebensrente ausgesetzt werden – unter der Bedingung, dass sie sich verpflichteten, nie wieder ihren alten Beruf auszuüben. [...]

Das Theaterspiel als solches verurteilte er keineswegs, dafür umso mehr das Benehmen der Zuschauer und die äußeren Umstände, die mit Theateraufführungen verbunden waren. [...]

Die Sitten des Publikums konnten mit Recht kritisiert werden. Die Zuschauer kamen und gingen wie es ihnen beliebte, Betrunkene und Streitsüchtige unterbrachen die Aufführung. Die Qualität der Stücke interessierte die wenigstens. Den meisten Zuschauern war das Theater „a meeting-place, a fashionable amusement rather than a place of art.“ [ein Treffpunkt, mehr eine modische Vergnügung als ein Ort der Kunst, Anm. d. Red.] [...]

Das Theater hatte sehr verschiedenartige Publikumswünsche zu erfüllen. Neben den Anhängern der alten Restaurationskomödie und denen, die nach der „sentimental comedy“ und Moral auf der Bühne verlangten, gab es viele Zuschauer, die vom Theater hauptsächlich Varieté-Darbietungen erwarteten. Formen wie die Pantomime und die italienische Oper hatten den größten Erfolg und füllten die Kassen. Defoe war daher nur einer unter vielen, die sich über das degenerierte Publikum beklagten [...].

Wenn Defoe von der Institution des Theaters an sich spricht, weist er immer auf seine Vorzüge hin. Sein Vorschlag anlässlich der Schließung der Theater, diese ganz abzuschaffen, ist sicher mehr seiner Freude am „projecting“ [Projekte machen Anm. d. Red.] zuzuschreiben, als einer wirklichen Abneigung gegen das Theater. Der Puritaner Defoe wendet sich zwar oft gegen das Theater seiner Zeit, die Institution an sich aber befürwortet er als ein eindrucksvolles Instrument der Erziehung.

Aus: Anna Maria Ertel: *Daniel Defoe und das Theater*, Dissertation an der Universität zu Köln, 1974, S.10ff



Szenenfoto mit Christian Wittmann

Gesellschaft und Literatur an der Schwelle vom 17. zum 18. Jahrhundert

Die ersten beiden kurzen Texte geben einen Eindruck von England zu Beginn des 18. Jahrhunderts, der Zeit als „Robinson Crusoe“ veröffentlicht wurde. Sie beschreiben einerseits den beginnenden gesellschaftlichen Wandel hin zur Industriegesellschaft,

andererseits die Anfänge des Romans als literarische Gattung.

Das Kapitel schließt mit einem Text über die Veröffentlichung von „Robinson Crusoe“ und Daniel Defoes Umgang mit Fakt und Fiktion.

Englands Gesellschaft

[...] Der Roman „Robinson Crusoe“ entstand in einer Epoche des gesellschaftlichen Umbruchs und entsprechender Verunsicherung in der Bevölkerung. Durch die in der Prämoderne selbstverständliche Orientierung innerhalb einer festgefügt sozialen Ordnung erscheint im Rückblick das Gefühl der Geborgenheit in einer überschaubaren traditionellen Gesellschaft vergleichsweise groß und entsprach den durch die aufkommende Unsicherheit anwachsenden dominierenden Sicherheitsvorstellungen der Zeit. Idealtypisch lässt sich der gesellschaftliche Zustand vor der einsetzenden Modernisierung wie folgt beschreiben: „Die Herrschaftsverhältnisse erschienen als naturgegeben; Gewalt stellte das entscheidende Mittel der Gesellschaftsbildung dar. Der Mensch begriff sich als Teil der Natur; Familien und Berufsorganisationen waren die sozialen Bezugsgruppen. Die normative Orientierung erfolgte an Religion und Tradition“ (Zoll, Ralf: Politikverständnis im Wandel, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, B32/97, S.28). Doch die Moderne zertrümmerte das alte, stark hierarchisch geprägte Weltbild auf verschiedenen Ebenen. Es bildete sich ein neuer Vergesellschaftungsmodus heraus, der durch Geld geprägt war. Auch das Verhältnis zur Natur änderte sich gravierend, sie wurde zu einer ausbeutbaren Ressource. An dieser Nahtstelle setzt Defoes Roman an und gewährt sich und dem Leser einen historisch-konstruierenden Blick auf die Entwicklung der modernen Gesellschaft. Er stellt diesen Prozess in seinem Werk als notwendigen Automatismus dar, als die exemplarische Wiederholung der Menschheitsgeschichte, die nur so und nicht anders verlaufen kann. Robinsons Insel bildet ein praktisches abgeschlossenes Experimentierfeld. Sie bietet die Möglichkeit, abseits von den Wirren der Zeit, Ordnungsentwürfe durchzuspielen und auf ihre Tauglichkeit hin zu überprüfen. [...]

Englands Literatur

Die Jahrhundertwende vom 17. zum 18. Jahrhundert ist literarisch durch zwei gegensätzliche Dinge gekennzeichnet, durch Bruch und Kontinuität. So wurden auf der einen Seite viele traditionelle Formen wieder belebt, wie z.B. das klassische Epos, das um einen heroischen Helden kreist, der wichtige Aufgaben von nationaler und kosmischer Bedeutung erfüllt. Es spiegelt sich ein geschlossenes Weltbild wieder, sowie eine Verwurzelung in Mythos, Geschichte und Religion. Andererseits gibt es die Romance, die neben dem Epos als Vorläufer des modernen Romans gilt, und die zu diesem Zeitpunkt eine wichtige Rolle spielte. Ihre Handlung ist jedoch schon straffer und zielgerichteter als die des Epos und der Held zeigt bereits individuelle Züge wie Schwächen und andere Charaktereigenschaften. „Die Individualisierung des Protagonisten, die bewusst perspektivische Erzählweise und vor allem der lineare, auf einen Höhepunkt hin orientierte Handlungsverlauf, der nicht mehr um nationale und kosmische Themen kreist, unterscheiden die Romance vom Epos.“ (Klarer, Mario: *Einführung in die Anglistisch-Amerikanische Literaturwissenschaft*, Darmstadt 1994, S. 36). Die formalen Elemente von Epos und Romance fließen stark in den frühen Roman ein, der sich oft selbst als eine Synthese traditioneller Formen versteht. Das Wort Roman bezeichnet in seiner ursprünglichen altfranzösischen Form Schriftstücke in der Volkssprache, betont also das Volkstümliche und Allgemeinverständliche an dieser Gattung im Gegensatz zu lateinisch formulierten Werken. In fast allen europäischen Ländern wurde diese Bezeichnung auch auf den neuzeitlichen Roman übertragen, der in England als „novel“ bezeichnet wurde. [...]

Aus: Susanne Schuster: Narrative Politik – Untersuchungen zur politischen Lektüre von Daniel Defoes Robinson Crusoe Trilogie, Würzburg 2000 (=Spektrum Politikwissenschaft, Band 16), S. 12ff

Daniel Defoe und „Robinson Crusoe“

1715 brachte er [Daniel Defoe] ein Buch heraus, das sogleich ein Riesen-Verkaufserfolg wurde: „The Family Instructor“ – „Der Familien-Ratgeber“. Und als ob die Leute auf so ein Vademecum nur gewartet hätten: Schon nach wenigen Monaten war die 2. Auflage fällig und fünf Jahre später kam bereits die 8. Auflage heraus. Wieder einmal hatte Daniel Defoe den Markt richtig eingeschätzt.

Sein Motiv, grad dieses Handbuch grad jetzt zu schreiben, war offenbar der nachlassenden Tugend-Eifer in puritanischen Familien gewesen, zumal deren Nachwuchs, der's, so Defoe, weniger mit dem „Pflichtbewusstsein“ hielte, umso mehr mit „Lockerheit“ und der „Leichtigkeit des Lebens“.

[...]

Romane (also) und ähnlich verderbliche Bücher sollten nach Ansichten des „Family Instructor“ in einem rechten Protestanten-Haushalt tabu sein. Umso bemerkenswerter darum, dass Daniel Defoe knapp vier Jahre später, 1719, seinerseits einen Roman vorlegte, und nicht irgendeinen, sondern den Roman – den sensationsträchtigen, erfolgreichsten und nachhaltigsten Roman aller Zeiten:

Das Leben & und die unerhört verblüffenden
Abenteuer

von

ROBINSON CRUSOE.

Seemann aus York:

Der achtundzwanzig Jahre ganz allein auf einer unbewohnten Insel vor der Küste von AMERIKA lebte, nahe der Mündung des großen Orinoko-Stromes; nachdem er durch einen Schiffbruch, bei dem alle Mann außer ihm umkamen, an die Küste gespült worden war.

Mit einem Bericht,

wie er zuletzt auf ebenso merkwürdige Weise durch
PIRATEN befreit wurde.

Von ihm selbst verfasst.

Freilich zeigt schon der tückische letzte Satz des (erschöpfenden) Titels: Daniel Defoe, der sich im, obendrein anonymen, Vorwort lediglich als „Herausgeber“ bezeichnet, hatte den Roman-Charakter des

Buches sorgsam verwischt, um den Eindruck zu erwecken, es handle sich hier um die Aufzeichnungen einer real existierenden Person:

Der Herausgeber hält das Ganze für einen getreuen Tatsachenbericht, in dem keinerlei Anzeichen freier Erfindung zu entdecken sind.

Das ist allerdings nicht eben ein Gipfelpunkt protestantischer Ethik; und so setzte der „Herausgeber“ denn auch vorsichtshalber, wengleich nicht minder trickig, hinzu:

Er ist aber trotzdem überzeugt, dass der Ertrag [ergänze: dieser wahren Geschichte], da alle solchen Sachen ja rasch verschlungen werden, für den Leser sowohl in puncto Belehrung als auch in puncto Unterhaltung, der gleiche sein wird [ergänze: wie bei einer erfundenen].

„Wahre Geschichten“ von verschollenen Seeleuten, die auf exotischen Eilanden überlebt hatten, gab's damals übrigens mehrere – etwa die des schottischen Matrosen Alexander Selkirk, der nach fünf Jahren auf der Insel Juan Fernandez von einem britischen Schiff gerettet worden war. Aber elektrisierend auf die Leserschaft wirkte halt nicht dessen authentischer Inselreport, sondern der durchaus fiktionale, aber lebensechte Roman von Daniel Defoe, der nie am Orinoko war und der das Inselleben nur aus seiner Flüchtlingszeit auf den Orkneys kannte. (Klingt aber ja ganz ähnlich...).

Überhaupt hatte Defoe, abgesehen vielleicht von seiner 1704 entstandenen Reportage „Der Sturm“, vor dem „Robinson“ nur einen einzigen im engeren Sinne *erzählerischen Text* verfasst, und zwar 1706, unter dem Titel: „Ein wahrheitsgetreuer Bericht, wie eine Mrs. Veal am 8. Tag des September 1705, einen Tag nach ihrem Tod, einer Mrs. Bargrave zu Canterbury erschienen ist“. Das war eine – auf einem authentischen Vorkommnis basierende – Gespenstergeschichte, eine bezwingende Mischung aus Fact & Fiktion, Reportage und Erzählung, dargeboten von einem fiktiven, wohlinformierten, wengleich ein bisschen dubiosen Berichterstatter; ein Text, in dem Defoe zum ersten Mal seine Methode, die er dann in seinem „Journal des Pestjahrs“ zur Meisterschaft brachte, und die er in seinem Bericht „Der Sturm“ (der Schilderung eines fürchterlichen Orkans in der

Gegend von Plymouth) schon einmal ausprobiert hatte: so überzeugend offenbar, dass er die Seesturm-Schilderung im „Robinson Crusoe“ direkt aus dieser Frühschrift übernahm. Nur, dass er im Roman sein Prinzip nunmehr umkehrte, und statt Authent-

sches zu fiktionalisieren, Fiktives als Authentizität ausgab. [...]

Aus: Heiko Postma: Projektmacher & Geheimagent, Publizist & Romancier – Über das wechselvolle Leben und Schreiben von Daniel Defoe (1660 – 1731), Hannover 2012, S. 35ff



Szenenfoto mit Hagen Löwe

Robinson und Freitag

„Robinson Crusoe“ ist eine Geschichte über Abenteuer und Gefahr, über Verzicht und Improvisation, über Einsamkeit und Durchhaltevermögen. Es ist aber auch eine Geschichte über Kolonialisierung, Rassismus und Missionierung. Immerhin kommt Robinson als „zivilisierter weißer Mann“ in fremdes Terrain und macht sich ungefragt zum Herrscher über eine Insel und zum Meister von Freitag. Er kritisiert die Traditionen und Lebensbedingungen des sogenannten Wilden und erzieht Freitag zu seiner Weltsicht, seiner Tradition, seiner Religion, um ihn zu einem besseren Menschen zu machen.

Wie eingangs erwähnt, spielt dieses Thema auch in der Inszenierung eine Rolle. Robinson und Freitag versuchen einen Rollentausch – was passiert wenn Freitag zum Meister für den zugewanderten Robinson wird? Es werden Originaltexte und -wörter aus Daniel Defoes Roman genutzt, dabei fällt unter anderem der Satz „Seine Nase ist klein und nicht platt wie die der Neger.“ Das hat in vergangenen Gesprächen und Nachbereitungen zu berechtigter Empörung bei den Schülern geführt. Es war uns aber wichtig auf den Ursprung des Textes und die zugrunde liegende Gesellschaftsordnung zu verweisen und diese nicht zu verleugnen.

Im 18. Jahrhundert, und auch weit darüber hinaus, unterschieden weiße Männer zwischen dem „Guten Wilden“ und dem „Neger“. Von den „guten Wilden“, zu denen unter anderen die südamerikanischen Völker gehörten, hatte man ein sehr romantisches Bild von Naturnähe, Spiritualität und Bescheidenheit. Sie übten auf weltoffene Europäer eine große Faszination aus, wurden von Reisenden ausführlich beschrieben und Teile ihrer Kultur als Vorbild für die europäische Kultur angeführt. Dagegen hielten gelehrte Europäer Schwarzafrikaner für ein Volk ohne Kultur und Geschichte, roh und vom Instinkt getrieben und damit nicht geeignet, um sie zu missionieren oder zu erziehen. Ihre Lebensweisen waren lange Zeit nicht der Beschäftigung wert. Robinson gehörte zu den „Guten Wilden“.

Die folgenden Texte vermitteln einen Eindruck von dieser Trennung und geben Hilfestellung in einer Nachbesprechung der Inszenierung, speziell der Erziehungsszene zwischen Robinson und Freitag. Der erste Teil handelt von dem „guten Wilden“ und wer darunter zu verstehen ist. Der kurze Text vom Philosophen Georg Wilhelm Friedrich Hegel klärt den Unterschied zwischen einem „Guten Wilden“ und einem Schwarzafrikaner, wie er noch im 19. Jahrhundert Bestand hatte, also gute 100 Jahre nach Defoe und „Robinson Crusoe“.

Am Kannibalismus scheitert das Experiment des Rollentauschs. Keiner kann sich heute mehr vorstellen, Menschen zu essen. Einen kurzen Überblick über Kannibalismus bietet der letzte Text des Kapitels.

Der Gute Wilde

[...] Man hätte sich jedoch auch sehr gut vorstellen können, dass Freitag unserem Robinson das Leben rettete und dass es Freitag war, der ihn den Treueid ablegen ließ, und lehrte auf seine Kleidung zu verzichten und zum guten Gott Benamuckee zu beten. Das war jedoch unmöglich. Das wäre eine empörende Lösung gewesen und hätte alle gesellschaftlichen, literarischen und sittlichen Konventionen [des 18. Jahrhunderts Anm. d. Red.] durchbrochen; denn Freitag hatte, bevor ihn die Kariben auf die öde Insel brachten, um ihn dort am Feuer zu braten und ruhig zu verzehren, schon eine lange und großartige politische und literarische Karriere hinter sich, auf die menschenleere Insel kam nicht Freitag, sondern der ‚gute Wilde‘. Unter allen Abenteuern des guten Wilden war dies eines der interessantesten; denn es endete mit seiner Aufnahme in die Gesellschaft. [...] Die guten Wilden, die kein Eigentum kennen, keine Steuern zahlen, keine Frondienste leisten, erwecken in gleichem Maße die Bewunderung der Missionare wie der Weltreisenden. Sogar der hochwürdige Bischof Palafox, der aus Spanien nach Kanada kam, stellte mit voller Überzeugung fest, dass die Indianer

„sehr gut erzogen sind und sich für die Stierkämpfe begeistern. Aber dieselben Schriftsteller, die nicht genug Worte der Begeisterung für den Edelmut, die Güte und Gastfreundschaft der Indianer, Kariben und Bewohner der verschiedensten Inseln Polynesiens finden, schreiben gleichzeitig mit Abscheu und Verachtung über die Neger und sehen in ihnen nur Tiere, die man mit Prügeln zur Arbeit zwingen muss. [...]

Der gute Wilde musste endlich gezähmt werden. Und dieser Aufgabe unterzog sich Robinson nun auf der einsamen Insel. Eine wirklich interessante Insel. Der Kaufmann verwandelte sich dort in einen Naturmenschen, der Naturmensch aber wurde zum Diener des zivilisierten Kaufmannes.

Robinson erzieht Freitag mit der gleichen Methode, mit der er auch alles übrige anpackt. Er beginnt seine Erziehung, indem er ihm das Wort „Herr“ beibringt; dann bekleidet er ihn mit einer alten Hose, die einstmals dem Schiffskanonier gehört hatte, und näht ihm einen Kaftan aus Ziegenfellen. Nacktheit entrüstet die strengen Puritaner mehr als die katholischen Missionare. Darauf macht Robinson seinem Freitag klar, dass Ziegenfleisch viel besser schmecke als Menschenfleisch. Er zeigt ihm die furchtbaren Folgen der Feuerwaffe, ist dabei jedoch so vorsichtig, deren Geheimnis nicht zu verraten. Ferner weist er ihm eine Lagerstätte an und lässt ihn Feldarbeit tun.

Dann erst beginnt er mit Freitags moralischer Erziehung. Aus dem guten Wilden muss ein guter Protestant werden. Robinson hält also mit Freitag Religionsstunden ab, wobei sich Freitag als sehr gelehriger Schüler zeigt. [...]

Freitag vermochte sehr leicht an einen mächtigen Gott zu glauben, der die Welt erschaffen hat und über der Sonne wohnt. Weitaus schwerer fiel es ihm dagegen, sich mit der Existenz des Teufels abzufinden, der den Menschen in Versuchung führt und ihm in der Hölle ewige Pein bereitet. [...]

Deshalb kostete es ihn (Robinson) große Mühe, Freitag von der Macht des bösen Geistes zu überzeugen. Der Wilde brachte ihn aber in wirklich große Verlegenheit, als er mit seinem gesunden Menschenverstand folgende theologische Frage stellte: „Wenn

Gott viel stärker und mächtiger sein (Freitag konnte noch nicht gut englisch sprechen) als der Teufel, warum dann Gott den Teufel nicht töten, damit er keinen Schaden mehr anrichten?“ [...]

Als die moralische Erziehung Freitags beendet war, lehrte ihn Robinson schießen und schenkte ihm ein Messer und ein Beil. [...] Er hieß Freitag an die Arbeit zu gehen und brachte ihm allmählich alle bekannten Fertigkeiten des Handwerks bei. Diese von Robinson erreichte Zähmung gehört zu den schönsten und eindrucksvollsten Seiten des Buches. Bisher war der gute Wilde nur eine abstrakte Gestalt. Defoe gab ihm erstmalig in der Literatur nicht nur einen Namen, sondern auch einfache menschliche Gefühle. Freitag ist der erste gute Wilde, der nicht nur spricht, sondern auch lebt. Die künstlerische Reife wuchs aus dem Reichtum des gesellschaftlichen Stoffes, den Freitags Aufenthalt auf der öden Insel enthielt. Das war ein neuer großartiger Sieg des Realismus. Übrigens hörte die Insel auf menschenleer zu sein, sobald Freitag Zivilisation annahm.

Aus: Jan Kott: *Die Schule der Klassiker*, Berlin 1954, S. 52ff

Über Afrika

[...]Der gebildete Mensch ist der, der allem seinem Tun den Stempel der Allgemeinheit aufzudrücken weiß, der seine Partikularität aufgegeben hat, der nach allgemeinen Grundsätzen handelt. Die Bildung ist Form des Denkens; näher liegt hierin, dass der Mensch sich zu hemmen weiß, nicht bloß nach seinen Neigungen, Begierden handelt, sondern sich sammelt. Er gibt dadurch dem Gegenstande, dem Objekt eine freie Stellung und ist gewöhnt, sich theoretisch zu verhalten. [...]

Im eigentlichen Afrika ist es die Sinnlichkeit, bei der der Mensch stehen bleibt, die absolute Unmöglichkeit, sich zu entwickeln. Er zeigt körperlich große Muskelkraft, die ihn befähigt, die Arbeit auszuhalten, und seelisch Gutmütigkeit, neben ihr aber auch ganz gefühllose Grausamkeit. Asien ist das Land des Gegensatzes, der Entzweiung, der Ausdehnung wie Afrika das der Konzentration. Die eine Seite des Gegensatzes ist die Sittlichkeit, das allgemeine vernünftige Wesen, das aber gediegen, substanzial bleibt; die andere ist der geistige Gegensatz selbst,

Eigensucht, Unendlichkeit der Begierde und maßlose Ausdehnung der Freiheit. Europa ist das Land der geistigen Einheit, des Niederganges aus dieser maßlosen Freiheit in das Besondere, der Beherrschung des Maßlosen und der Erhebung des Besonderen zum Allgemeinen, des Niedersteigen des Geistes in sich. [...]

Dieser Zustand [der afrikanischen Völker] ist keiner Entwicklung und Bildung fähig, und wie wir sie heute sehen, so sind sie immer gewesen. In der ungeheuren Energie der sinnlichen Willkür, die hier herrscht, hat das Sittliche keine bestimmte Macht. Wenn man fürchterliche Erscheinungen in der menschlichen Natur will kennen lernen, in Afrika kann man sie finden. Dasselbe melden die ältesten Nachrichten über diesen Weltteil; er hat eigentlich keine Geschichte. Darum verlassen wir hiermit Afrika, um späterhin seiner keine Erwähnung mehr zu tun.

Aus: Georg Wilhelm Friedrich Hegel: *Bei den Negern (1822/23-1830/31)* in: Klaus E. Müller / Alfred K. Tremel (Hg.), Berlin, 2002, S. 39ff

Kannibalismus

[...] Das Essen von Menschen durch Menschen wird „Androphagie“, „Anthropophagie“, „Kannibalismus“ oder „Menschenfresserei“ bezeichnet. Alle Ausdrücke entstammen unterschiedlichen Traditionen ethnographischer Berichterstattung. Die am häufigsten verwendeten Bezeichnungen „Anthropophagie“ und „Kannibalismus“ sind unterschiedlichen historischen Kontexten zuzuordnen. Als Anthropophagen oder Androphagen gelten die bei Herodot beschriebenen Verzehrter von Menschenfleisch. Sie zählen zu den „anciens peuples mangeurs d’hommes“ [alte Völker, die Menschen essen, Anm. d. Red.] (Diderot 1751: s.v. „anthropophage“). Eine neue Bezeichnung entsteht durch die von Kolumbus erwähnten Caniben bzw. Cariben. Wahrscheinlich durch einen Schreibfehler in Christoph Kolumbus Schiffstagebuch entsteht im Laufe der Zeit das Wort „Kannibalismus“.

„Anthropophage“ und „Kannibale“ sind somit Fremdbezeichnungen, verwendet von Autoren, die über fremde, ferne Völker schreiben. Das Phänomen des Verspeisens von Menschen durch Menschen

wird in der Regel mit Orten erfasst, die etwas bezeichnen, das sich außerhalb der europäischen Kultur befindet und mit der Lebensweise bestimmter fremden Ethnien verbunden ist. Die Bezeichnungen „Anthropophagie“ und „Kannibalismus“ werden zum Inbegriff für eine der eigenen Kultur fremden Praxis und weisen auf eine Distanzierung vom Praktizieren des Menschenverzehr innerhalb der eigenen Gesellschaft hin. Der Logik der Wortgeschichte folgend, würde dies ausschließen, dass Anthropophagie oder Kannibalismus in der eigenen Kultur existieren, da das so bezeichnete Phänomen auf fremde Kulturen bezogen wird. Findet Anthropophagie in der eigenen Kultur statt, wird sie häufig auf psychisch anomales Verhalten zurückgeführt oder auf eine Not-situation, beispielsweise auf Hungerkatastrophen in Kriegszeiten oder bei Schiffbruch. Zumeist wird das Phänomen aber außerhalb der europäischen Kultur verortet. Es findet sich insbesondere in der Reiseliteratur. Dabei steht für die Reisenden in der Regel der Verzehr von Menschen als allgemein übliche Praxis im Vordergrund. Die ethnografische Perspektive ist also vor allem auf jene Fälle von Menschenverzehr ausgerichtet, in denen dieses Mahl bei den Verzehrenden keinerlei Abscheu erregt, sondern vielmehr in ihr kulturelles Leben integriert ist. Weiterhin unterscheiden sich die Bezeichnungen in ihren Bedeutungen: Während „Anthropophagie“ aus „anthropos“ (Mensch) und „phagein“ (essen) besteht, meint „Kannibalismus“ das Essen von Artgenossen. Als Anthropophage kann also auch ein nicht menschliches Wesen bezeichnet werden, das Menschen verzehrt; als Kannibalen auch nicht menschliche Wesen, die einander verzehren. Mit der Entwicklung und weiten Verbreitung der Bezeichnung „Kannibalismus“ nach Kolumbus findet also eine Fokussierung auf den gegenseitigen Verzehr unter gleichen statt, weniger auf das reine menschenverspeisende Element. Die Bezeichnung ist gebräuchlich in metaphorischer Verwendung oder bezogen auf die Tierwelt. Beispielsweise ist für den Bereich der Wirtschaft die Bezeichnung „Kannibalisierung von Unternehmen“ geläufig und in der landwirtschaftlichen Forschung gibt es zahlreiche Untersuchungen zu Kannibalismus unter Hühnern. [...]

Unterschiedliche Ausrichtungen innerhalb des Menschenverzehrs sind Endo-, Exo- sowie Auto-kannibalismus, also das Verzehren von Personen der eigenen sozialen Gruppe, einer fremden Gruppe sowie von Teilen des eigenen Körpers.

Der Verzehr von Menschen durch Menschen stellt ein Handeln innerhalb sozialer Strukturen dar.

Das Essen im allgemeinen bedeutet eine wichtige soziale Praktik, die an Regeln gebunden ist, und insbesondere das Essen des anderen unterliegt solchen Regeln. Die Erforschung fremder Kulturen und ihrer sozialen Regeln ist daher häufig mit der Frage nach Kannibalismus verbunden.

Claude Lévi-Strauss spielt gar mit dem Gedanken, zwei Typen von Gesellschaft anhand ihres Umgangs mit Kannibalismus zu unterscheiden: „denjenigen, welche die Anthropophagie praktizieren, also in der Einverleibung gewisser Individuen, die furchterre-

gende Kräfte besitzen, das einzige Mittel zu sehen, diese zu neutralisieren oder gar zu nutzen; und denjenigen, die – wie unsrige – eine Haltung einnehmen, welche man als Anthropemie (von griech. emein, erbrechen) bezeichnen könnte“ [Anthropemie meint „die umgekehrte Lösung [...], nämlich jene gefährlichen Individuen aus dem sozialen Körper auszustoßen und sie [...] in eigens für diesen Zweck bestimmten Einrichtungen zu isolieren“, nach Lévi-Strauss Anm. d. Red.]. Diese Einteilung der Gesellschaftsformen ist sicherlich zu starr, auch Lévi-Strauss selbst stellt sie als strukturalistisches Gedankenspiel vor, doch wird an diesem Beispiel deutlich, dass der Abscheu gegenüber dem Kannibalismus stets in sozialen Zusammenhängen steht. [...]

Aus Sabine te Heesen: Der Blick in die kannibalische Welt, Freiburg i. B., 2008, S. 19ff



Szenenfoto mit Christian Wittmann und Hagen Löwe

Workshop-Ideen zur Vor- oder Nachbereitung

1. Zum Erwärmen und Ankommen:

Inselfangen 1

Sie brauchen:

- Mehrere Doppelseiten Zeitungspapier
- Platz zum Laufen

Die Klasse spielt Fangen, das Zeitungspapier dient als Rettungsinsel, auf der man nicht abgeschlagen werden kann. Es darf sich allerdings jeweils nur ein Schüler auf der Zeitungsinsel befinden. Will ein anderer auf die Insel, muss der erste wieder ins Spiel. Um die Schwierigkeitsstufe zu erhöhen, kann man die abgeschlagenen Spieler auch aus dem Spiel ausscheiden lassen.

Inselfangen 2

Sie brauchen:

- Platz zum Laufen

Die Schüler bilden Paare und stellen sich nebeneinander. Die Klasse ist im ganzen Raum verteilt. Nun wird eine Gruppe ausgewählt, einer ist der Fänger, einer der Verfolgte. Der Verfolgte rennt vor dem Fänger weg, und kann, wenn er müde wird, sich zu einem Paar/einer Insel dazustellen. Nun wird der Spieler, der nicht in der Mitte steht zum neuen Fänger und der Fänger zum Verfolgten. Das Spiel geht im Idealfall so lange bis alle Spieler einmal gelaufen sind, kann aber auch vorher abgebrochen werden. Wahlweise können die abgeschlagenen Spieler auch aus dem Spiel ausscheiden.

2. Assoziationsrunde ABENTEUER

Um sich der Faszination vom Leben in der Fremde, auf dem Wasser und auf jeden Fall weit weg vom Elternhaus anzunähern, ist es hilfreich den Begriff „Abenteuer“ gemeinsam zu definieren. Dies geschieht in Stillarbeit und wird danach besprochen.

Sie brauchen:

- Eine Tafel
- 2 - 4 Kreiden/Stifte

Schreiben Sie auf die Tafel groß die Überschrift ABENTEUER und legen Sie die Kreide/Stifte bereit. Nun soll für 5 Minuten ausschließlich über die Tafel kommuniziert werden. Im Klassenraum herrscht absolute Ruhe, die Schülerinnen und Schüler stehen nacheinander auf und schreiben ihre Ideen, Vorstellungen zum Thema ABENTEUER auf. Dies soll in Stichworten geschehen. Es dürfen immer nur so viele Schüler an der Tafel stehen, wie Stifte zur Verfügung stehen. Es ist erlaubt Verbindungen zwischen den einzelnen Wörtern zu ziehen, so dass auch eine Art Mindmap entstehen kann. Auch Doppelungen sind gestattet.

Wenn die 5 Minuten abgelaufen sind, besprechen Sie gemeinsam die Assoziationen. Bilden Sie eventuell Untergruppen (z.B. gefährliche Tiere, Transportmittel, Landschaften...) und klären Sie Fragen. Versuchen Sie die Stichpunkte herauszufinden, die der Meinung der Klasse nach unbedingt zu einem Abenteuer gehören (z.B. Risiko, Fremde, Reise, Einsamkeit, Entdeckung...).

3. Grundbedürfnisse des Menschen

Robinson musste auf der Insel 28 Jahre nur mit dem nötigsten auskommen, beziehungsweise aus den gesammelten Materialien eine Unterkunft, Möbel, Werkzeug etc. fertigen. Zudem hatte er einige Luxusgüter mit dabei, die zwar nicht lebensnotwendig waren, aber das einsame Inselleben erträglicher machten. Zum Beispiel Tabak und Rum aber auch Papier und Tinte. Auf was kann man in einer Not-situation leicht verzichten, auch wenn man es vorher als unumgänglichen Teil seines Lebens betrachtet hat? Welche (Alltags-) Gegenstände braucht man wirklich, um ein besseres Leben zu haben oder, im Fall von Robinson, zu überleben? Die Grundbedürfnisse sind und waren von Kultur zu Kultur, von Epoche zu Epoche grundlegend verschieden, aber

ganz elementar gibt es doch Gemeinsamkeiten. Dieses Kapitel bietet verschiedene Beschreibungen und Definitionen von Grundbedürfnissen in unterschiedlichen Kontexten. Diese können genutzt werden, um mit Ihrer Klasse über die Frage „Was braucht der Mensch wirklich?“ zu diskutieren und über Luxus und Verzicht ins Gespräch zu kommen.

Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte der Vereinten Nationen (10. Dezember 1948)
Artikel 25

1. Jeder hat das Recht auf einen Lebensstandard, der seine und seiner Familie Gesundheit und Wohl gewährleistet, einschließlich Nahrung, Kleidung, Wohnung, ärztliche Versorgung und notwendige soziale Leistungen, sowie das Recht auf Sicherheit im Falle von Arbeitslosigkeit, Krankheit, Invalidität oder Verwitwung, im Alter sowie bei anderweitigem Verlust seiner Unterhaltsmittel durch unverschuldete Umstände.

Aus: Erklärung der Menschenrechte, Generalversammlung der Vereinten Nationen, 10.12.1948. Abrufbar im Internet unter: <http://www.un.org/depts/german/menschenrechte/aemr.pdf> [Stand: 1.7.2014]

Zur Erklärung der Menschenrechte muss erwähnt werden, dass es sich bei diesen Artikeln nicht um durchgesetzte Rechte handelt, da die Unterzeichner selbst entscheiden, ob sie die Inhalte der Erklärung in ihre Grundgesetze und Verfassungen aufnehmen wollen. Alle Staaten können in dem Wissen unterschreiben, dass sie die Forderungen nie umsetzen werden oder können. Die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte ist also ein moralischer Appell, nicht mehr und nicht weniger.

Was braucht der Mensch?

[...] Grundbedürfnis: Das klingt verführerisch einfach. Einfacher als elementar kann ja nichts sein. Grimms Wörterbuch von 1854 kennt noch die dringende Notwendigkeit, die dem „Bedürfen“ eigen ist, nennt deshalb die Notdurft als Beispiel, und diese Dringlichkeit hat als Bedeutung des Worts überlebt. Aber die Frage, was ein Mensch braucht, ist kaum gestellt, da zieht sie, unvermeidlich, Nachfragen hinter sich her: Was man braucht, um zu überleben?

Nahrung, Wasser, etwas Kleidung, Medizin, ein Dach über dem Kopf, Schlaf. Oder um nicht zu zerbrechen? Je nachdem, vielleicht etwas Anerkennung, Liebe, Freiheit, Arbeit und Sicherheit, auch Kunst und Religion können helfen. Oder um glücklich zu sein? Schwierig. Um mit anderen Menschen halbwegs über die Runden zu kommen? Einen funktionierenden Staat, Familienplanung, sonst sehr variabel. Materielle Grundgüter, soziale Rechte, moralische Ansprüche und Anerkennung gehören je verschieden zum Elementaren, was Menschen brauchen, und lassen sich gegeneinander kaum aufrechnen.

Welcher Mensch überhaupt ist gemeint, an welchem Flecke der Welt, in welcher Epoche? Grundbedürfnisse sind nicht nur regional, sondern historisch relativ, sie hängen auch vom Menschenbild ab und vermischen sich mit Interessen oder mit Ideen vom Glück. Es ist keine hundert Jahre her, da war man in Deutschland mehrheitlich sicher, dass Kinder unbedingt Prügel brauchen, um passabel geraten zu können. Aber warum überhaupt Glück? Hat Sigmund Freud nicht ein für alle Mal festgehalten, dass mehr nicht zu machen sei, als unerträgliches Leiden in normales menschliches Unglück zu verwandeln? Seit eine Studie der London School of Economics erwiesen hat, dass die Allerärmsten, die Menschen in Bangladesch nämlich, zu den Glücklichen der Welt gehören, wird die Frage nach den Grundbedürfnissen zudem vom berechtigten Misstrauen umschlichen, dass es „ein wichtiger Bestandteil des Glücksrezepts“ sein könnte, „seine Erwartungen auf ein elendes Minimum zu reduzieren“, wie die Philosophin Susan Neiman es sagt. Das wäre dann eine Steilvorlage für jene wohlhabenden Liebhaber des Verzichts, die andeuten, wie gut selbst deutsche Hartz-IV-Empfänger dran seien, wenn man nur deren Lebensstandard mit dem der Ärmsten vergleiche. Prompt folgt also in Wohlstandsgesellschaften das berechtigte Argument, dass auch Luxusbedürfnisse, wenn sie erst mal normal wurden, legitim sind und gestillt werden sollten: ein Auto zu haben, vom Besitz des Kühlschranks, des Wasserklos, des Fernsehers, der Waschmaschine zu schweigen, ohne die unsere Vorfahren bis vor Kurzem noch auskom-

men mussten und die meisten Weltbewohner bis auf Weiteres auskommen werden müssen.

Jeder, das weiß die Ethnologie, macht sich die Bedürfnisse zu eigen, die seine Kultur prägen, und diese will er befriedigt sehen. Darüber hinaus aber lässt die kapitalistische Wirtschaftskultur Waren zirkulieren, die Bedürfnisse wecken und vervielfältigen, sodass der Internetanschluss inzwischen auch in indischen Dörfern zum Grundbedürfnis avanciert. Und umgekehrt zirkulieren Heilmittel für andere Bedürfnisse längst auch gen Westen, wo die Nachfrage nach Seelenberuhigung fernöstlicher Herkunft ebenso wächst wie das Bedürfnis nach dem, was man sich unter lateinamerikanischer Lebensfreude so vorstellt. Nur Afrika hat für die Grundbedürfnisse am Weltmarkt bisher als Exportland wenig zu bieten. [...]

Anhaltspunkte dafür, was das Notwendige sei, gibt es durchaus: Fast sechzig Jahre ist es her, dass im Jahr 1948 die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte, Artikel 25, eine bindende Festlegung getroffen hat, was – neben den universellen politischen Freiheits- und Gleichheitsrechten – auf dem Zettel des Brauchens eines jeden Erdbürgers stehen soll: „Jeder Mensch hat Anspruch auf eine Lebenshaltung, die seine und seiner Familie Gesundheit und Wohlbefinden einschließlich Nahrung, Kleidung, Wohnung, ärztlicher Betreuung und der notwendigen Leistungen der sozialen Fürsorge gewährleistet...“ Seit den neunziger Jahren bemühen sich die UN, diesen Katalog um ein Menschenrecht auf Wasser zu erweitern. [...]

Kurzum: Jede Zeit, jede Kultur, jeder Staat, jeder Mensch, ob in Alaska oder im Kongobecken, beantwortet die Frage verschieden, was ein Mensch unbedingt braucht, zweifellos – und zugleich liegt auf der Hand, dass die Bewohner der westlichen Sphäre gegenwärtig mehr brauchen, als sie brauchen, im weltweiten Maßstab zu viel. [...]

Aus: Elisabeth von Thadden: *Was braucht der Mensch*, Zeit Online 8.7.2007. Abrufbar im Internet unter: <http://www.zeit.de/2007/28/Gl-ck> [Stand: 1.7.2014]

Allgemeine Erklärung der Menschenrechte der Vereinten Nationen (10. Dezember 1948)

Grundbedürfnisse

Existenzbedürfnisse, Existenzminimum Bedürfnisse, die befriedigt werden müssen, damit der Mensch sein Überleben sichern kann. Dazu zählen z.B. Ernährung, Unterkunft und Bekleidung, aber auch lebenswichtige Dienstleistungen wie Trinkwasser, sanitäre Einrichtungen, Transportmittel, Gesundheits- und Bildungseinrichtungen, die eine Lebensqualität ausmachen, die mindestens erreicht werden sollte. Mit der Sicherung der Befriedigung der Grundbedürfnisse kann auch das Existenzminimum beschrieben werden.

Aus: *Duden Wirtschaft von A bis Z: Grundlagenwissen für Schule und Studium, Beruf und Alltag*. 5. Aufl. Mannheim: Bibliographisches Institut 2013. Abrufbar im Internet unter: <http://www.bpb.de/nachschlagen/lexika/lexikon-der-wirtschaft/19557/grundbeduerfnisse> [Stand 1.7.2014]

„Sie brauchen einen Survival-Plan. Er sollte die folgenden wichtigen Elemente beinhalten: *Nahrung, Feuer, Wasser und Schutz, sowie Signale und erste Hilfe.*“

Aus: Joshua Piven, *Das Survival-Buch*, München 2001, S. 11f

„Eine Machete, ein Schweizer Taschenmesser, ein Erste-Hilfe-Set, ein Satellitentelefon und eine solarbetriebene Ladestation für die Kamera: Mit diesem Gepäck zieht [Xavier] Rosset im September 2008 von Verbier im Schweizer Kanton Wallis nach Tofua. Das menschenleere Eiland ist eine von 176 Inseln und Atollen des Königreichs Tonga. Mitten im Südpazifik gelegen, 50 Kilometer entfernt von der nächsten Stadt, wurde die Vulkaninsel vor 50 Jahren von den letzten Bewohnern verlassen.“

Aus: Monika Hippold, *300 Tage einsam im Pazifik*: „Ich vermisse alles“, Spiegel online, 2010. Abrufbar im Internet unter: <http://www.spiegel.de/reise/fernweh/300-tage-einsam-im-pazifik-ich-vermisse-alles-a-720339.html> [Stand: 1.7.2014]



Szenenfoto mit Hagen Löwe und Christian Wittmann

Spielidee

Ich packe meinen Koffer...

Das Spiel kann zur Vorbereitung auf den Arbeitsauftrag „Packliste“ dienen. Es funktioniert nach den bekannten Regeln: Der erste beginnt mit „Ich packe meinen Koffer und nehme mit: eine Zahnbürste“, der zweite wiederholt das Gesagte und fügt einen Gegenstand dazu „Ich packe meinen Koffer und nehme mit: eine Zahnbürste und meinen Teddybär“. So geht es weiter, bis der Letzte die Packliste der gesamten Klasse aufzählen muss. Hilfestellungen sind erlaubt.

Jeder sollte nur das mitnehmen, was er wirklich braucht, um zu verreisen. Dabei sollte sich keines der eingepackten Gegenstände wiederholen.

Packliste

Sie brauchen:

Zettel und Stifte

Vierergruppen

Jede Gruppe soll eine Packliste für eine Reise auf eine gemeinsame Insel erstellen.

Die Aufgabenstellung kann folgendermaßen lauten: „Stellt euch vor, ihr fahrt gemeinsam auf eine einsame Insel und habt nur einen gemeinsamen Koffer zur Verfügung – was nehmt ihr mit?“

Sie können nach Belieben auch die Anzahl der Gegenstände festlegen.

„Stellt euch vor, ihr fahrt gemeinsam auf eine einsame Insel und dürft nur 6 Gegenstände mitnehmen – welche Gegenstände wären das?“

Geben Sie den Gruppen 10 Minuten Zeit. Wenn jede Gruppe ihre Liste erstellt hat, werden die Listen unter den Gruppen getauscht. Die fremden Packlisten werden überprüft und folgendermaßen markiert:

- ✓ = dringend notwendig
- ✗ = nicht notwendig
- ? = nicht klar wofür/warum

Danach stellt jede Gruppe die bearbeitete Liste vor, bevor sie gemeinsam besprochen werden.

Besprechen Sie mit Ihrer Klasse in einem zweiten Schritt, was „Luxus“ bedeutet und was die Schüler unter einem „Luxusartikel“ verstehen. Welchen Luxus würden sie sich auf der Insel gönnen, welchen Luxusartikel mitnehmen?

4. Überleben in der Wildnis

Not macht erfinderisch – Robinson Crusoe musste sich einiges überlegen, Dinge erfinden und mit den vorhandenen Materialien improvisieren, um auf der einsamen Insel zurechtzukommen und zu überleben. Einige Tricks kannte er vielleicht aus den Erzählungen seiner Seemanns-Kameraden, andere hatte er vielleicht gelesen. Heutzutage sehen wir viele der Tricks in Film und Fernsehen, wo Abenteuerfilme und -serien immer noch hoch im Kurs stehen. Doch was auf der Leinwand manchmal recht einfach aussieht, schafft man kaum nachzuahmen. Zum Beispiel das berühmte Feuermachen ohne Streichhölzer. Die Texte geben einen Eindruck davon, was man alles beachten muss. Im Anschluss finden Sie Spielideen, in denen die Schüler ihren Einfallsreichtum zeigen können.

Feuermachen ohne Streichhölzer

Sie brauchen:

- ein Messer;
- Anmachholz: kleine und größere Zweige;
- Holz, um das Feuer in Gang zu halten (brechen Sie abgestorbenes Holz vom Baum ab, sammeln Sie es nicht vom Boden auf. Gutes Brennholz

- sollte sich leicht mit dem Fingernagel eindrücken lassen, jedoch nicht brüchig sein);
- einen Bogen (einen gebogenen Stock, etwa 60 Zentimeter lang);
- Schnur (einen Schnürsenkel, eine Fallschirmschnur oder eine Lederschnur. Aus der Yuccapalme, der Seidenpflanze oder anderen harten, faserigen Pflanzen kann ein primitiver Strick hergestellt werden);
- Ein Spindellager (aus Horn, Knochen, Hartholz, Stein oder Muschel), das gut in die Handfläche passt und auf den Stock gedrückt werden kann);
- Schmiermittel (Sie können Ohrenschmalz, Hautöl, ein Knäuel aus frischem Gras, Lippenbalsam oder irgendetwas öliges verwenden);
- Eine Spindel (ein trockener, gerader, bis zu drei Zentimeter dicker, 30 bis 50 Zentimeter langer Stock – runden Sie ein Ende ab und schnitzen Sie eine Spitze am anderen Ende);
- Ein Feuerbrett (schnitzen Sie sich ein zweites Stück Holz zu, so dass Sie ein Brett von etwa zwei bis drei Zentimeter Dicke, sechs bis zehn Zentimeter Breite und 30 bis 40 Zentimeter Länge haben. Schnitzen Sie eine flache Delle in die Mitte der flachen Seite, etwa einen Zentimeter von der Kerbe entfernt. Schneiden Sie eine V-förmige Kerbe in den Rand der Delle);
- Unterlage (ein Stück Rinde oder ein Blatt, das unter die V-förmige Kerbe gelegt wird, um die Glut aufzufangen. Als Unterlage sollte kein abgestorbenes Holz benutzt werden);
- Nest (trockene Rinde, Gras, Blätter, wolliges Pflanzenmaterial oder anderes leicht entzündliches Material, das zu einem vogelnestartigen Gebilde geformt wird).

Entfachen des Feuers

1. Spannen Sie die Schnur fest zwischen die Enden des Bogens.
2. Knien Sie sich auf Ihr rechtes Knie, halten Sie mit dem Ballen des linken Fußes das Feuerbrett fest auf dem Boden.
3. Nehmen Sie den Bogen in die Hand.
4. Ziehen Sie in der Mitte des Bogens eine Schlaufe ein.

5. Stecken Sie die Spindel in die Schlaufe Ihrer Sehne, sodass sich die Spindel auf der Außenseite des Bogens befindet, mit der Spitze nach oben.
Die Bogensehne sollte jetzt fest sitzen – wenn nicht, schlingen Sie die Schnur noch einige Male um die Spindel.
6. Nehmen Sie das Spindellager in die linke Hand, mit dem Lager nach unten. Fetten Sie das Lager ein.
7. Stellen Sie das abgerundete Ende der Spindel in die Delle auf dem Feuerbrett und führen Sie das angespitzte Ende in die Spindelfassung ein.
8. Drücken Sie leicht auf die Fassung, ziehen Sie den Bogen hin und her und drehen Sie die Spindel.
9. Erhöhen Sie den Druck auf die Spindel und beschleunigen Sie die Drehung, bis es anfängt zu qualmen und zu glimmen.
Steig kräftiger Rauch auf, haben Sie die Glut entfacht.
10. Hören Sie sofort mit dem Drehen auf und klopfen Sie mit der Spindel auf das Feuerbrett, um die Glut auf die Unterlage zu bekommen.
11. Ziehen Sie die Unterlage heraus und legen Sie die Glut in das „Nest“.
12. Halten Sie das Nest fest und blasen Sie gleichmäßig auf die Glut.
Irgendwann wird das „Nest“ Feuer fangen.
13. Legen Sie Anmachholz auf das „Nest“. Brennt das Feuerholz, so können Sie nach und nach größere Holzstücke auf das Feuer legen.
Achtung!
Sie sollten sich nicht zu sehr auf irgendeine primitive Methode des Feuermachens verlassen, um im Notfall in der Wildnis zu überleben. Auf diese Weise Feuer zu machen, kann sehr kompliziert sein, besonders bei Regen, Schnee oder Kälte.
Sie sollten diese Methode zu Hause üben, um mit den Tücken des Objekts fertig zu werden, bevor Sie es in der Wildnis versuchen.

Aus: Joshua Piven, *Das Survival-Buch*, München 2001, S. 156ff

Vorsichtsmaßnahmen bei Gewitter

In den Vereinigten Staaten gibt es jährlich mehr Todesfälle durch Blitzschlag als durch andere Wetterphänomene außer Überschwemmungen. Vor einem Blitzschlag ist man nirgends völlig sicher. Einige Orte sind jedoch mehr gefährdet als andere.
[In Deutschland starben laut der Gesundheitsberichterstattung des Bundes im Jahr 2012 sechs Menschen durch Blitzschlag. Vier davon in sogenannten Sportstätten. Anm. d. Red.]

1. Lauter oder häufiger Donner weist darauf hin, dass Blitze näherkommen.

Wenn Sie Blitze sehen oder Donner hören können, sind Sie bereits in Gefahr. Starke Winde, Regen und Wolkenbildung sind häufige Vorboten der eigentlichen Blitze, die sich zwischen Himmel und Erde entladen. Gewitter ziehen gewöhnlich von Westen nach Osten und treten am späten Nachmittag oder am Abend auf, wenn die Luftfeuchtigkeit am höchsten ist.

2. Durch eine einfache Rechnung kann man die Entfernung des Gewitters ausmachen.

Zählen Sie die Sekunden zwischen dem Wahrnehmen eines Blitzes und des Donners und teilen Sie die Summe durch drei. Das Ergebnis entspricht der Entfernung des Gewitters von Ihnen in Kilometer. (Der Schall legt in der Sekunde 331,6 Meter zurück.)

3. Beträgt die Zeitspanne zwischen Blitz und Donner weniger als dreißig Sekunden, müssen Sie so schnell wie möglich einen sicheren Ort aufsuchen.

- Meiden Sie Anhöhen, ebenes Gelände und Hügel über der Baumgrenze. Wenn Sie sich auf freiem Feld befinden, hocken Sie sich hin, mit den Händen am Boden, und beugen Sie sich nach vorn. Legen Sie sich niemals flach auf den Boden. Wenn Sie beim Bergsteigen vom Gewitter überrascht werden, setzen Sie sich auf einen Stein oder auf Ihre Ausrüstung (Sofern Sie nichts Metallisches enthält). Binden Sie einen Strick um ihr Fußgelenk, damit Sie, wenn Sie vom Blitz getroffen werden und das Gleichgewicht verlieren, nicht abstürzen.

- Meiden Sie allein stehende Bäume, freistehende Berghütten, Schutz- und Picknick-Hütten sowie flache Vertiefungen im Boden – der durch den Boden fließende Strom könnte Sie als Leiter benutzen, um die Vertiefung zu überbrücken.
- Meiden Sie Fußballtore, Funktürme und Umspanner, Flaggen- und Lichtmaste, Wäschespinnen und Metallzäune. Kampieren Sie im Freien, halten Sie sich von Ihrem Zelt fern, wenn es auf einer freien Fläche oder unter einem Baum steht.
- Halten Sie sich nicht in der Nähe von Golfwagen [Trolley für Golfschläger Anm. d. Red.] und Cabriolets auf.
- Meiden Sie alle Gewässer: Meer, Seen, Schwimmbäder und Flüsse.

4. Warten Sie, bis das Gewitter vorbei ist.

Die Blitzgefahr verringert sich im Allgemeinen nach dem letzten Donnerschlag, kann jedoch noch bis zu dreißig Minuten lang weiterbestehen. Sind in der Gegend noch weitere Gewitter, wenn auch nicht direkt über Ihnen, kann sogar noch dann Blitzge-

fahr bestehen, wenn bereits die Sonne scheint, es zu regnen aufgehört hat und der Himmel wieder blau ist.

Achtung!

Große geschlossene Gebäude sind weitaus sicherer als kleinere oder offene. Das Risiko eines Blitzeinschlags hängt davon ab, ob das Gebäude über einen Blitzableiter verfügt, aus welchem Material es gebaut und wie groß es ist.

- Fahrzeuge wie Pkw, Transporter, Kleinbusse und landwirtschaftliche Nutzfahrzeuge mit geschlossenen Fenstern sind eine sichere Schutzzone. Fassen Sie kein Metall oder leitende Oberflächen innerhalb und außerhalb des Fahrzeugs an.
- Halten Sie sich in einem Raum auf, meiden Sie Kontakt mit leitenden, nach außen führenden Oberflächen, wie Dusche, Abfluss, Wasserleitungen sowie Metalltüren und Bilderrahmen.
- Meiden Sie Steckdosen, elektrische Kabel und verkabelte elektrische Geräte, einschließlich Telefon, Computer und TV-Geräte (insbesondere Kabel-TV).

Aus: Joshua Piven, *Das Survival-Buch*, München 2001, S. 161ff



Szenefoto
mit Christian Wittmann

Spielidee

Szenenentwicklungen – Strandung auf der Insel

Sie brauchen:

Vierergruppen

Die Schüler sollen eine kurze Szene entwickeln. Folgendes Szenario ist die Ausgangsposition: Das Schiff, auf dem die Abenteurer unterwegs waren, hat Schiffsbruch erlitten. Die vier einzigen Überlebenden retten sich auf eine verlassene Insel.

Folgende Fragen sollen bei der Szenenentwicklung eine Rolle spielen:

- Wie erfolgt die Strandung?
- Was muss zuerst getan werden und wie schaffen es die Überlebenden? (z.B. Schutz in der Nacht, Trinkwasser, Signal bauen...)
- Welche Materialien werden verwendet – was davon gibt es auf der Insel?
- Mit welchen Gefahren muss gerechnet werden?

Bei der Szenenentwicklung dürfen die im Klassenraum vorhandenen Gegenstände und Kleidung genutzt werden, ansonsten müssen Dinge pantomimisch angedeutet werden.

Im Anschluss zeigt jede Gruppe ihr Ergebnis, das dann gemeinsam besprochen wird.

Szenenentwicklung – Landkarte erstellen

Sie brauchen:

Beigefügt finden Sie die Umrisse einer Insel.
Drucken Sie diese für jede Gruppe einmal aus.
Optimal ist das Format DinA3.
Buntstifte
Vierergruppen

Die Schüler erhalten pro Gruppe eine Inselkarte, die gemeinsam gestaltet und auf der zentrale Punkte markiert werden.

Folgendes Szenario ist die Ausgangsposition: Das Schiff, auf dem die Abenteurer unterwegs waren, hat Schiffsbruch erlitten. Die vier einzigen Überlebenden retten sich auf eine verlassene Insel.

Zuerst werden folgende Fragen besprochen:

Wo strandet ihr?

Was gibt es zu entdecken?

Wo richtet ihr euch ein und warum?

Wie und wo kommt ihr an Wasser?

Alles wird in der Inselkarte notiert. Die Schüler können dies selbstständig erarbeiten. Es können aber auch alle oder einzelne Fragen in der Gruppe vorbesprochen werden, so dass sich die Insel langsam füllt.

Im Anschluss sollen die Schüler 2 – 3 kleine Szenen entwickeln. Die Szenen sollen einen Weg über die Insel beschreiben, der auch in der Karte eingezeichnet wird.

Bsp.:

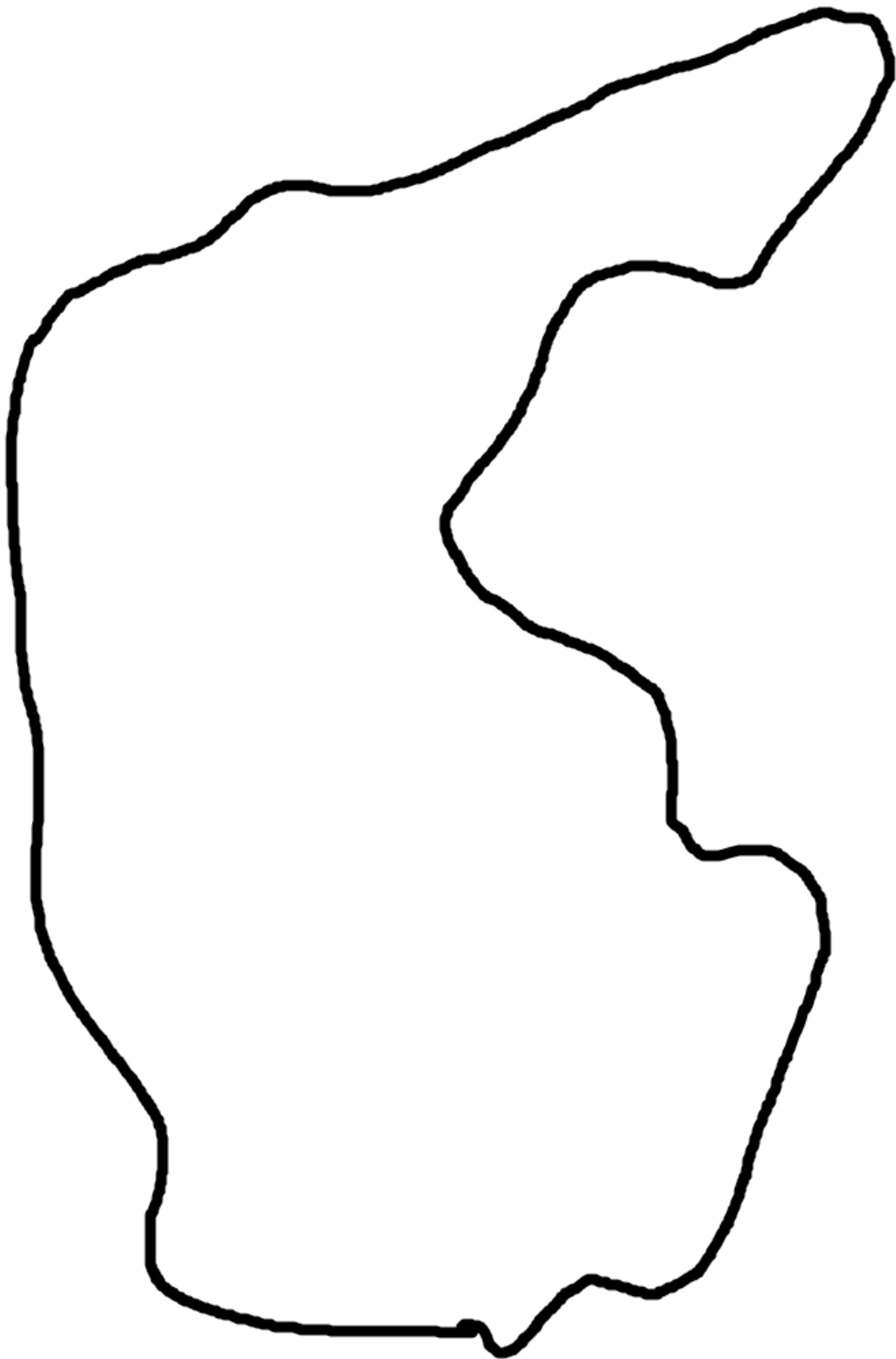
Hier sind wir gelandet, das war so ...

Dann haben wir uns hier ein Nachtlager gebaut, dabei sind wir auf folgende Schwierigkeiten gestoßen ...

Am nächsten Tag haben wir hier Wasser gefunden. Wir zeigen euch, was wir zuerst gemacht haben ...

Bei der Szenenentwicklung dürfen die im Klassenraum vorhandenen Gegenstände und Kleidung genutzt werden, ansonsten müssen Dinge pantomimisch angedeutet werden.

Im Anschluss zeigt jede Gruppe ihr Ergebnis, das dann gemeinsam besprochen wird.





Szenenfoto mit Hagen Löwe und Christian Wittmann

Quellenangaben

Duden Wirtschaft von A bis Z: Grundlagenwissen für Schule und Studium, Beruf und Alltag. 5. Aufl. Mannheim: Bibliographisches Institut 2013. Abrufbar im Internet unter: <http://www.bpb.de/nachschlagen/lexika/lexikon-der-wirtschaft/19557/grundbeduerfnisse> [Stand 1.7.2014].

Ertel, Anna Maria: *Daniel Defoe und das Theater*, Dissertation an der Universität zu Köln, 1974.

Generalversammlung der Vereinten Nationen: *Erklärung der Menschenrechte, 10.12.1948.* Abrufbar im Internet unter: <http://www.un.org/depts/german/menschenrechte/aemr.pdf> [Stand: 1.7.2014]

Hegel, Georg Wilhelm Friedrich: *Bei den Negern (1822/23-1830/31)* in: Klaus E. Müller / Alfred K. Tremel (Hg.), Berlin, 2002.

Heesen, Sabine te: *Der Blick in die kannibalische*

Welt, Freiburg i. B., 2008.

Hippold, Monika: *300 Tage einsam im Pazifik: „Ich vermisste alles“*, Spiegel online, 2010. Abrufbar im Internet unter: <http://www.spiegel.de/reise/fernweh/300-tage-einsam-im-pazifik-ich-vermisste-alles-a-720339.html> [Stand: 1.7.2014].

Kott, Jan: *Die Schule der Klassiker*, Berlin 1954.

Piven, Joshua: *Das Survival-Buch*, München 2001.

Postma, Heiko: *Projektmacher & Geheimagent, Publizist & Romancier – Über das wechselvolle Leben und Schreiben von Daniel Defoe (1660 – 1731)*, Hannover 2012.

Schuster, Susanne: *Narrative Politik – Untersuchungen zur politischen Lektüre von Daniel Defoes Robinson Crusoe Trilogie*, Würzburg 2000 (=Spektrum Politikwissenschaft, Band 16).

Thadden, Elisabeth v.: *Was braucht der Mensch*, Zeit Online 8.7.2007. Abrufbar im Internet unter: <http://www.zeit.de/2007/28/Gl-ck> [Stand: 1.7.2014].

Hinweise für den Theaterbesuch

Liebe Lehrerin, lieber Lehrer,

viele Kinder und Jugendliche besuchen zum ersten Mal ein Theater. Daher empfehlen wir Ihnen, sich im Vorfeld mit Ihren Schülerinnen und Schülern die besondere Situation zu vergegenwärtigen: Das Theater ist ein Ort der Kunst. Hier kommen wir aus dem Alltag in einer anderen Wirklichkeit an. Die Welt und in ihr der Mensch mit seinen Fragen, Sehnsüchten, Ängsten, Widersprüchen wird auf dem Theater mit künstlerischen Mitteln dargestellt und bietet Raum für unzählige unterschiedliche Erfahrungen. Jede Zuschauerin, jeder Zuschauer wird das Theater mit anderen Eindrücken und Erlebnissen verlassen: mit den eigenen. Sie unterscheiden sich von den Erfahrungen, die die Nachbarn gemacht haben. Im Theater spielen meistens Schauspieler. Manchmal sind es auch Puppenspieler mit ihren Puppen und Objekten oder auch Tänzer, Musiker und Sänger. Aber alle verschiedenen Theaterformen haben eins gemeinsam: Sie finden alle im Jetzt, im Augenblick, live statt und immer in Interaktion mit dem Publikum. Ohne Publikum findet kein Theater statt. Besonders Kinder verstehen das Theater als Kommunikationsort und nehmen an dieser Kommunikation teil. Sie sprechen mit, werfen Reaktionen spontan, laut und sofort ein, machen Kommentare, lachen oder erschrecken sich, sie setzen sich zu dem, was sie sehen, in Beziehung. Die meisten Reaktionen der jungen Zuschauer sind keine bewusste Störung. Über viele dieser Reaktionen freuen wir uns, sie müssen durch Sie nicht unterbunden werden. Manche Reaktionen aber offenbaren, dass die Zuschauer nicht realisieren, dass die Schauspieler live für ihr Publikum spielen. Dann können sie auch beleidigend werden. Hier benötigen wir Ihre Unterstützung, denn für die Schauspieler ist es schwer, aus ihrer Rolle herauszutreten und die Aufführung zu unterbrechen.

Wir möchten Ihnen für den Theaterbesuch mit Ihrer Klasse noch einige Hinweise mit auf den Weg geben, damit die Vorstellung für alle Beteiligten auf der Bühne und im Saal zu einem einmaligen und schönen Theatererlebnis wird:

1. Wir bitten Sie, rechtzeitig im Theater einzutreffen, so dass jeder in Ruhe Jacke und Tasche an der Garderobe abgeben kann. Unsere Garderobe wird während der Dauer der Vorstellung beaufsichtigt und ist im Eintrittspreis enthalten.
2. In unseren Programmzetteln lässt sich nachlesen, wie lange ein Stück dauert und ob es eine Pause gibt. Wenn möglich bitten wir darum, Toilettengänge während der Vorstellung zu vermeiden.
3. Es ist nicht gestattet, während der Vorstellung zu essen, zu trinken, Musik zu hören und das Handy zu benutzen, außer das Publikum wird explizit dazu aufgefordert. Mobilfunktelefone und mp3-Player müssen vollständig ausgeschaltet sein. Während der Vorstellung darf weder telefoniert noch gesimst oder fotografiert werden.
4. Der Applaus am Ende einer Vorstellung ist eine Anerkennung der Arbeit der Schauspieler und des gesamten Teams unabhängig vom Urteil über die Inszenierung. Wir bitten Sie, erst nach dem Ende des Applauses den Saal zu verlassen.

Unser Einlasspersonal, die ARTIS GmbH, steht den Zuschauern als organisatorischer Ansprechpartner am Tag der Vorstellung zur Verfügung.

Wir sind an den Erfahrungen des Publikums mit den Inszenierungen interessiert. Für Gespräche stehen wir zur Verfügung. Bitte wenden Sie sich direkt an die stückbetreuende Dramaturgin oder Theaterpädagogin.

Wir freuen uns auf Ihren Besuch.

Ihr THEATER AN DER PARKAUE



IMPRESSUM
Spielzeit 2013/2014

THEATER AN DER PARKAUE
Junges Staatstheater Berlin
Parkaue 29
10367 Berlin
Tel. 030 – 55 77 52 -0
www.parkaue.de

Intendant: Kay Wuschek

Redaktion: Marit Buchmeier
Gestaltung: pp030 – Produktionsbüro
Heike Praetor
Fotos: Christian Brachwitz,
norton.commander.productions.
Titelfoto mit Christian Wittmann und
Hagen Löwe
Abschlussfoto mit Christian Wittmann

Kontakt Theaterpädagogik:
Irina Barca und Sarah Kramer
tp@parkaue.de
030 – 55 77 52 -60